

ich war zu schüchtern, in dieser Hinsicht etwas zu erwähnen, weil ich für Alles in der Welt nicht wolte, daß mein Benemen gegen G. dadurch den Schein von Eigennutz bekäme, da mich dieser nie leitete, sondern ich den Mann, den ich hochachtete und verehrte, ehren wolte.

„Nur einmal äußerte ich den Wunsch, auch in literarische Verbindung mit ihm treten zu können, und er schien nicht ganz abgeneigt zu seyn. — Wenn Sie die vielen Beweise Ihres Wohlwollens noch dadurch vermehren wolten, daß Sie den Mittelmann hiebei machen würden, so würden Sie mich sehr verbinden. Ich hege freilich immer den stolzen Wunsch, daß ein angefangenes Verhältniß der Art nie getrennt werden möchte, und ich werde daher auch immerhin das Möglichste thun, es zu erhalten und diejenigen, die es begonnen, es nie bereuen zu machen.

„Wenn Sie daher bei G. sich verwenden wolten, so würde ich gerne jede Bedingung eingehen und mich dabei wo es möglich wäre, so bezeugen, daß er finden sollte, daß ich außer dem Handlungsinteresse noch ein anderes kenne.

„Daß ich Ihnen neben dem vielen Guten auch diese Bekanntheit zu danken habe, kan und werde ich nie vergessen, und bei jedem Anlaß mit Erkenntlichkeit zu bezeugen suchen.“

Allerdings sollte Cotta noch oft genug empfinden, daß guter Wille und opferfreudiges Entgegenkommen den großen Dichter nicht immer zu rühren vermochten und daß die ihm eigene Geringschätzung des Handelsstandes auch dem vielbewährten und stets nobeln Verleger Kränkungen bereiten könne.

Am bittersten aber sollte der alte Cotta das im Jahre 1827 empfinden, als Goethe zugleich im Auftrage Charlotte von Schiller's den zwischen ihm und Schiller gepflogenen Briefwechsel herauszugeben beabsichtigte und sich wegen der Verlagsübernahme an Cotta gewandt und für denselben ein Honorar von Rthlr. 8000 verlangt hatte.

Damals hatte Goethe an Cotta die Absendung des Manuscriptes von dem Empfang einer Anweisung auf diese achttausend Thaler abhängig gemacht und dann hinzugefügt: „Daß ich ohne vorgängigen Abschluß des Geschäftes das Manuscript nicht ausliefere, werden Dieselben in der Betrachtung billigen, daß ich den Schiller'schen Erben, worunter sich zwey Frauenzimmer befinden, responible bin und ich mich daher auf alle Fälle vorzusehen habe.“

Eine solche kühle, ja geradezu beleidigende Anschauungsweise mußte den alten ehrenwerthen Cotta aufs tiefste kränken, sie mußte ihm sagen, daß diesem strengen, stolzen Manne gegenüber eine dreißigjährige Thätigkeit, unendliche Opfer, unsägliche Geduld und stets bewährte Treue nichts gelten und daß Goethe's kühle Berechnung nichts von jenem rührenden Vertrauen wisse, das ihm der unvergeßliche Schiller so oft und in so reichem Maße bewiesen.

Da häumt sich sein Stolz und mit dem Muth eadlen Selbstgefühls schreibt er dem unnahbaren Dichtersfürsten jenen Brief, in welchem er die Summe seiner Thätigkeit zieht:

„E. E. geehrtes Schreiben vom 17. Dec. darf ich nicht länger unbeantwortet lassen. Den Eindruck, den dasselbe auf mein durch sehr bittere Erfahrungen ohnehin sehr schwer gestimmtes Gemüth machte, will ich nicht zu beschreiben suchen, genug, daß es der Schlußstein eines sehr kummervollen Jahres war.

„Ich betrachte zunächst die Thatsache, so wie sie durch gedachtes Schreiben sich mir darstellt: ein Manuscript von den ersten Schriftstellern ist mir für Rthlr. 8000 angeboten — die Einsicht desselben wird mir nicht zugestanden, denn nur wenn ich die verlangte Summe übermache, soll dieß Manuscript abgehen.

„Ich gebe gerne zu, daß ein Werk von solchen Meistern, durch Ihre Redaction sanctionirt, eine Ausnahme von der gewöhnlichen Regel — eine Waare vorher zu beschauen, ehe man sie kauft und bezahlt — rechtfertige, und, daß die in dem Schreiben angegebenen Daten zur Berechnung der Ausdehnung des Werkes genügen konnten und würden, wenn Vertrauen gegen Vertrauen gesetzt wäre. — Wie aber

wenn von der einen Seite Vertrauen vorausgesetzt wird, von der andern Seite ein Mißtrauen gezeigt wird, das zu den ungewöhnlichen gehört? Sollte, vorausgesetzt es wäre ein ganz fremder, unbekannter Verleger, diesem es verdacht werden können, wenn er, ehe er die Rthlr. 8000 zahlte, den Wunsch ausspräche, das Manuscript einzusehen, um nach seinen buchhändlerischen Erfahrungen seinen Calcul darnach zu machen, da ein Honorar von solcher Bedeutung (der Factor der Druckerei schätzt das Ganze nach den gegebenen Daten auf 4 mäßige etwas weitläufig gedruckte Bände) — doch gewiß einiges Bedenken rechtfertigt.

„Wenn aber ein solches Mißtrauen nicht einem fremden unbekanntem Verleger gezeigt wird, sondern einem Mann, der mehr als dreißig Jahre in Verbindung steht und der nie, nur einen Tag seine Geldobliegenheiten unerfüllt ließ, wie unerwartet muß diesem ein solches Mißtrauen erscheinen?

„Aber mir bey meinem reinen Bewußtseyn, bey meinem rechtlichen Gefühl mußte es mehr denn unerwartet, es mußte mir die schmerzhafteste Erfahrung seyn.

„Denn ich darf und muß mir das Zeugniß geben, daß ich auch nicht den entferntesten Anlaß auch nur zum leisesten Verdacht oder Mißtrauen Ihnen gegeben, ja, daß ich mein Benemen der ganzen Welt vorlegen darf, und daß mir das Zeugniß nicht entstehen kann, mit Rechtlichkeit, Edelmut und Aufopferung die Verhältnisse des Verlegers gegen Verfasser beachtet und behandelt zu haben.

„Denn während der mehr als dreißigjährigen Verbindung wurde mit der größten Gewissenhaftigkeit jede Verbindlichkeit erfüllt, jedem Wunsch entgegengekommen; galt es wirklich vorausgesehene Opfer, ich brachte sie gerne, denn ich schätzte das Verhältniß höher als bloße Finanzspeculanten es betrachten würden. Beweiß nur der Verlag von Morphologie, und Kunst und Alterthum, von welchen ich einen Verlust von fl. 9000 nachweisen kann — und welches Opfer brachte ich damals, als ich im Jahr 1811 noch 2 Jahre das Verlagsrecht hatte und dasselbe zur Herausgabe einer Taschenausgabe benutzen wollte? Auf Ihren Wunsch verzichtete ich auf diese Speculation. — Weigerte ich mich im Jahre 1812, zu den vertragmäßigen Rthlr. 1500 für den Band des biographischen Werkes noch Rthlr. 500 nachzutragen?“

Dann weist er im Ferneren Goethe sein stets bereitwilliges Entgegenkommen nach und ruft ihm ins Gedächtniß zurück, daß er, als der Dichter seine sämtlichen Werke habe herausgeben wollen, ihm Rthlr. 10,000 über das höchste Honorarangebot anderer Verleger offerirt habe.

Er thut dar, wie er, wenn Goethe meine, der Schiller'schen Erben halber die größte Vorsicht beobachten zu müssen, auch diesen letzteren gegenüber stets billig denkend gewesen sei und daß er auf ihren Honorarantheil von Rthlr. 4000 bereits Rthlr. 5126 (an den Vormund, Karl und Ernst Schiller und deren Schwestern) gezahlt habe.

Endlich führt Cotta noch an, ob er, der an Goethe bereits mehr als fl. 160,000 Honorar bezahlt hat und nie im Rückstand geblieben ist, solches Mißtrauen verdient habe, und schließt dann: „So will ich nur bemerken, daß ich mir das Zurückrufen aller dieser Thatsachen, das Durchlesen und Berühren der darauf Bezug habenden Briefe erlauben mußte, weil der Mensch, wenn er sich durch ein Ereigniß tief ergriffen und unschuldig fühlt, sich — je schuldloser und unbefleckt er sein Leben wünscht — an seinen inneren Richter wendet, sich fragend und prüfend: womit hast du dieß verdient? und findet er im Ganzen und Besonderen nichts, was auf ihm schuldet, die Tropfen dieses stillen aber wichtigsten Trostes gerne in den Kelch fallen läßt, dessen bitteren Trank er nicht an sich vorbegehen lassen konnte, weil er unbewußt und unabwendbar eingegeben wurde.

„Ich habe diesen Trost, aber die bittere Erfahrung wird mich in's Grab geleiten.